



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freytag, Gustav: Das Museum für vaterländische Alterthümer in Kiel : Brief
an den Redacteur der Flensburger Norddeutschen Zeitung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Museum für vaterländische Alterthümer in Kiel.

Brief an den Redacteur der Flensburger Norddeutschen Zeitung.

Verehrter Herr College!

Vor einigen Wochen setzte ein Correspondent aus Sylt in Ihrem Blatt meinen Namen in eine gewisse Verbindung mit der Stein- und Bronzezeit. Die gelehrten Anschauungen der Notiz ließen ahnen, daß ihr Verfasser der würdige Reporter von den Inseln, Herr Lehrer Hansen von Reitum, war. Unsere Freunde von der deutschen Zeitungspreffe, denen obliegt, unter dem Feuilletonstreich die Ihyrischen Gefühle der Leser durch Allerlei zu befriedigen, waren nach einem warmen Sommer wenig zur Schonung geneigt und brachten in vielen Blättern einen alten Amtsgenossen als Schatzgräber in die Gesellschaft von Haifischen, Feuersbrünsten und neuen Petroleumquellen. Der Gleichmuth, welcher einem Journalisten bei so plötzlicher Berühmtheit wohl ansteht, wurde dem Schreiber dieses durch die trübe Ahnung vermindert, daß jene Mittheilung weitere Folgen haben, d. h. ihn zuletzt zu einem Journalartikel nöthigen werde.

Und so ist es gekommen. Es erschien zunächst ein unzufriedenes Eingefandt — Ijehoe Nachrichten — worin eine Stimme von Sylt mittheilte, daß ein Fremder, den sie als hamburger Geschäftsmann darstellte, aus einem Hünengrabe Schätze entführt und dadurch allgemeine Unzufriedenheit auf der Insel Sylt hervorgerufen habe, auch gegen den Einsender ungesällig gewesen sei. Darauf folgte weitere Verwicklung, durch ein Mißverständniß aus Edelmuth. Denn Ihre Zeitung belehrte die Ijehoe Nachrichten mit einer Ritterlichkeit, die mich entzückt haben würde, wäre ich nicht selbst der Beschirmte gewesen, nicht ein hamburger Kaufmann, sondern ich sei der Räuber, und von meiner Ehrlichkeit sei zu erwarten, daß ich Fund und Beobachtungen der civilisirten Welt nicht vorenthalten werde. Darauf replicirte unser verehrter College in Ijehoe, an der Identität zweifelnd und verständigen Unwillen über das Verschleppen der Alterthümer ausdrückend.

Auch sein Correspondent von Sylt fuhr fort, einen Unwillen der Insel über mehrfache Ausgrabungen durch Fremde zu constatiren: ich für mein Theil stehe im Verdacht, einen Kessel aus einem Grabe fortgeführt zu haben, es sei zu hoffen, daß ich mich rechtfertige. Dieser Correspondent ist wahrscheinlich wieder unser literarischer Nestor von den Inseln, welcher nach dem alten Brauch der Friesen, auf ihrer Weide ein schwarzes und ein weißes Schaf nebeneinander zu pflöcken, sich nicht versagt hat, seiner ruhigen Würdigung menschlicher Bestrebungen in Ihrer loyalen Zeitung eine strenge kritische Betrachtung in dem Oppositionsblatt von Ijehoe gegenüberzustellen. — In solcher Art aufgefordert, bekenne ich, in diesem Sommer nach eingeholter Erlaubniß einen kleinen bereits zermühlten Grabhügel unweit Kampen

in Gegenwart des Eigenthümers, Herrn Capitän Tiffen von Westerland, geöffnet und darin außer einigen roh zugeschlagenen Feuersteinspitzen einen Hammer, eine Speerspitze und einen Meißel von Feuerstein gefunden zu haben, außerdem Scherben dreier Thongefäße, ein sehr kleines Stück Bernstein und einen sehr oxydirten Bronzeknopf, dessen Form zu der Annahme verleitet, daß ein alter Hüne sich damit seinen Hemdkragen zusammengeknöpft habe. Die Steingeräthe dieses Fundes haben nichts Ausgezeichnetes, und kann man dergleichen zu Kiel bei einem Händler mit Antiquitäten in ausgezeichneten Exemplaren für wenige Schillinge kaufen. In dem Bewußtsein, durch diesen Fund keinen Meid, nicht der Götter, nicht der Friesen erregt zu haben, benutze ich die dargebotene Gelegenheit eine Angelegenheit von allgemeinem Interesse zu besprechen.

Die Gräberfunde aus der deutschen Heidenzeit haben lange für unsere Alterthumswissenschaft verhältnismäßig geringe Bedeutung gehabt; sie wurden als Curiositäten in den Sammlungen aufbewahrt, oft fast werthlos, wenn die Angabe der Fundorte fehlte; der Gelehrte wußte wenig aus ihnen zu machen, stand doch nicht einmal fest, welchem Volksthum sie ihren Ursprung verdankten, ob sie slavisch, celtisch, germanisch waren. Seit man vollends im scandinavischen Norden eine Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, auf einander folgende Perioden in der Entwicklung des Menschengeschlechts aus den Grabfunden erkennen wollte, wurden sie dem deutschen Gelehrten, dem die Anfänge unserer durch Schriftdenkmale beglaubigten Geschichte ohnedies genug zu thun machten, ganz verleidet. Erst in der neuesten Zeit ist die Bedeutung der Grabalterthümer für die wissenschaftliche Forschung eine größere geworden. Nicht sowohl durch die Entdeckung der Pfahlbauten, welche neue unsichere Perspektiven in eine unmeßbare Urzeit des Menschengeschlechts eröffneten, wohl aber durch einige andere Beobachtungen. Zunächst hat man unter ihnen, und nicht bloß im südlichen Deutschland und am Rhein, sondern auch im deutschen Norden eine Anzahl von Geräthschaften aus Metall und Glas gefunden, welche auf eine weit ältere und innigere Verbindung mit der antiken Cultur des Mittelmeers schließen lassen, als man den Völkern Germaniens bisher zuschrieb. Dann hat man in nicht wenigen Schmucksachen und Geräthen aus Bronze, in Thongefäßen, ja sogar an den Steinwaffen die Ausbildung einer sehr eigenthümlichen und offenbar heimischen Kunstfertigkeit erkannt, welche ein neues Licht auf die vorchristlichen Culturverhältnisse in Deutschland wirft, und endlich hat man auf ausgegrabenen Schmucksachen, auf Halszierrathen, Spangen, Armringen, Speerspitzen deutsche Runenschrift gefunden, welche das Volksthum, ja in einzelnen Fällen sogar den Stamm und die Zeit der Eingrabung sicher stellt. Seitdem eröffnet das Sammeln und kritische Untersuchen dieser Reste auch ernster Wissenschaft neue Aussicht.

Die Provinz Schleswig-Holstein ist sehr reich an Grabalterthümern aus der deutschen Heidenzeit. Alljährlich wird gefunden, wahrscheinlich kommt nur Weniges aus erster Hand in respectable Sammlungen, das Meiste wird schon beim Ausgraben zerstört oder bei Seite geworfen, Auffallendes von den Findern unter der Hand verkauft. — Kein Theil der Landschaft aber bietet nach dieser Richtung höheres Interesse, als die Insel Sylt. Dort erheben sich auf dem ältesten Geestboden der Insel, welcher kaum die Hälfte derselben, weniger als eine Quadratmeile, ausmacht, eine große Anzahl Grabhügel von verschiedener Construction — nach der Zählung eines dortigen Sammlers an hundert, von denen etwa die Hälfte noch ungeöffnet sein soll. Die Insel ist seit ältester Zeit von deutschen Stämmen bewohnt, wahrscheinlich zuerst von dem großen Volk der Chauken, dann von Friesen, sie hat bis in die Neuzeit ihre friesische Bevölkerung verhältnißmäßig wenig gemischt bewahrt unter den alten einfachen Lebensbedingungen als Landbauer, welche ihre Jugend zu Handel, Abenteuer und Gewinn auf die See senden. Spät hat das Christenthum dort den Heidenglauben verdrängt, über das Meer kam alles Metall und bessere Töpferarbeit.

Die Gräbersfunde auf Sylt scheinen nicht reich an Schmuck und Metallarbeit, wohl aber an Waffen und Werkzeugen von Feuerstein. Stein geräth mag bis in die christliche Zeit — auf Sylt etwa bis zum Jahr 1000 unserer Zeitrechnung — gebraucht worden sein; die alte Technik, den Stein durch Steinschläge zu verarbeiten, wurde kunstvoll, zuweilen zierlich geübt. Was zur Todtenasche in den Grabhügel gelegt wurde, war selbstverständlich, wie das ganze Ceremoniell der Bestattung, durch alten heiligen Brauch bestimmt. Nun ist allerdings zweifellos, daß Steingeräth zu den ältesten Erfindungen des Menschengeschlechts gehört, aber aus dem Vorhandensein solcher Geräthe in Grabstätten auf eine unermessliche Zeitentfernung ihrer Eingrabung schließen zu wollen, wäre verkehrt. Denn noch lange nachdem Eisenwaffen im Kriege verwandt wurden, blieb das Material, aus welchem der Hammer des Gottes Donar gefügt war, im Ritual und Gesetz ehrwürdig. Zu der Deposition von Steinwerkzeugen hatten die Bestattenden noch einen besondern Grund, der nirgend zwingender war, als an der Seeküste: die Grabkammer galt für das Gemach des Todten, aus dem er zu den Göttern zog, zu dem er wohl auch zurückkehrte, man mußte aber, daß Metallgeräth, wenn es nicht von Gold oder Silber war, in der nassen Erde leicht unbrauchbar wurde, ja ganz dahin schwand. Wir sind endlich zu der Annahme berechtigt, daß bei germanischen so gut wie bei altitalischen Gräbern niedergesetztes Geräth und Schmuck zum Theil für den Grabritus eigens angefertigt wurde. Dies dürfen wir z. B. von manchen Bronzewaffen annehmen. Einige gefundene Bronzeschwerter scheinen niemals dem praktischen Gebrauch des Lebens gedient

zu haben, sondern zu herkömmlichem Requisit eines vornehmen Grabes gerade so als stehender Handelsartikel von Kaufleuten des Mittelmeeres bezogen worden zu sein, wie durch Jahrhunderte die sogenannten etruskischen Vasen von italischen Völkern aus griechischen Töpfereien. Denn die Construction der Schwertgriffe macht sehr unwahrscheinlich, daß dieselben jemals von der Faust eines Kriegers im Kampfe geführt sind. — Wir haben aus diesen Gründen für die Zeitbestimmung der Gräberfunde auf Sylt noch gar keine Handhabe. Auch die einfacheren oder kunstvolleren Formen des Steingeräths, an welchem man uralte Typen oder Nachbildung von Bronzewaffen zu erkennen bemüht ist, lassen uns unsicher. Wir wissen nur, daß die Leichenverbrennung der vorchristlichen Zeit angehört; selbst das neue Christenthum mag in den ersten Jahrhunderten gegenüber altem Krieger- und Seefahrerbrauch die Volkssitte nicht sofort beseitigt haben. Es ist also wahrscheinlich, daß die jüngsten Grabhügel bis zum Jahre 1000 nach Christus aufgeschüttet worden sind, die ältesten, welche vielleicht kaum noch über den Boden ragen, wenn sie nicht auf dem höchsten Ramm eines Erdrückens stehen, können leicht mehrere Jahrtausende älter sein.

Ohne Zweifel wird aus den Gräberfunden selbst allmählich darüber bessere Sicherheit zu gewinnen sein. Aber für eine wissenschaftliche Ausbeutung derselben ist zur Zeit noch wenig gethan, die Nachgrabungen, wie sie von Neugierigen etwa unternommen werden, geschehen in der Regel sehr unbehilflich; ungeübte Arbeiter zerstechen und zerstampfen vielleicht das Werthvollste, am meisten, wenn sie selbst eifrig werden. Und selten wird ein Grabhügel vollständig aufgedeckt, auch wenn man, wie in der Regel geschieht, einen Stollen seitwärts nach der Grabkammer treibt, darauf achtet, stets die Sohle zu erreichen, von der eingeschwemmten Erde innerhalb der Grabkammer den Spaten und die Nodehacke ganz fern hält und darin vorsichtig mit kleinem Gartengeräth arbeitet.

Da die Heidengräber auf der Insel zwei sehr von einander abweichende Constructionen zeigen, so wäre das nächste Interesse, aus den Gräberfunden festzustellen, ob irgend welche Verschiedenheiten in Arbeit, Zeitalter, Verkehrsbeziehungen zur Fremde erkennbar sind.

Man darf annehmen, daß auch die konischen Grabhügel der Insel aus sehr verschiedenen Zeiten stammen; auch ihre Construction ist nicht ganz gleich. Die gewöhnliche Construction ist dieselbe, welche in einem hübschen Modell des Kieler Museums dargestellt ist. Ein kreisrunder Raum wurde tellerartig vertieft und dieser so vertiefte Grund mit Steinen gepflastert, in die Mitte eine Anzahl großer erraticher Steinblöcke so zusammengestellt, daß sie einen leeren Raum, die Grabkammer, einschließen, gegen Südosten zuweilen die Steine so gefügt, daß sie eine Pforte bildeten, über die Steinblöcke Deck-

platten gelegt. In die Grabkammer wurden die Urnen und Todtengefäße mit der Asche gesetzt, daneben Waffen und Geräth gelegt, und wie es scheint, auch andere Gefäße, Schalen von Thon und Glas mit nicht nachweisbarem Inhalt. Darauf wurden die Granitblöcke der Mitte zuweilen, aber nicht immer mit geschichteten Steinen umsetzt, das Ganze mit Erde überschüttet und jedenfalls, um den Hügel gegen Sturm und Regenguß zu sichern, mit Rasen überzogen. Da Sturm und Regen ihre Wirkungen an den Hügeln trotz des alten Rasenüberzugs unablässig übten, so wurde die Höhe derselben nothwendig geringer, und man darf als ein — allerdings unsicheres — Kennzeichen höheren Alters betrachten, wenn das Profil des Hügels flacher ist und allmählig mit der Ebene verläuft. Da auf Sylt große Steinplatten zur Grabdecke nicht häufig waren, auch Gneis und Schiefer derselben leicht brüchig wurden, so sind die Decken der Gräber mit Grabkammern häufig gesenkt und eingestürzt. Außerdem war der Verschuß der Zwischenräume zwischen den Steinen nicht so fest, daß er das Herabrieseln und Einschwemmen der Erde in die Grabkammern hinderte, und deshalb ist dieser Raum fast immer mit feiner Erde unter dem gesenkten Decksteine angefüllt, die Erde hat die Thongefäße, welche allmählig weich wurden, zerdrückt, die deponirten Gegenstände umhüllt, das Kupfer pflegt sehr stark oxydirt zu sein, und was etwa von Eisen in den Gräbern war, ist mit Sand und Erde zu einer farblosen Masse zusammengebacken, welche, wenn man nach einzelnen Fundstücken urtheilen darf, das Aussehen von Knollen oder Bruchstücken von Raseneisenstein hat. Gerade diese unscheinbaren Fundstücke verdienen besondere Beachtung.

Denn die Aufgabe des Grabenden muß allerdings sein, den ganzen Inhalt des im Grabe Niedergelegten vollständig und möglichst wohl erhalten ans Licht zu bringen; der nasse und weiche Thon oder vielleicht das Glas der Gefäßscherben, die zerfallenden Oxyde von Kupfer und Eisen und die sehr erweichten Bernsteinstücke machen das nicht leicht, zumal diese Sachen oft mit Sand und Erde verkittet sind. Auch roh zugehauene Steingeräthe lassen beim ersten Anblick zweifelhaft, ob man zufällige Splitter oder von Menschenhand Bearbeitetes vor sich habe. Selbstverständlich sind Umfang und Höhe des Hügels, seine innere Construction, die Weite und Beschaffenheit der Grabkammer genau zu bestimmen.

Die Klage des holsteinschen Blattes über das Verwüsten und Verschleppen dieser Alterthümer ist nur zu wohl begründet. Aber es ist nicht leicht dem abzuhelpen. Zwar ist das Nachgraben von obrigkeitlicher Erlaubniß abhängig gemacht und Fremde können von der Behörde auf ihre Befähigung angesehen werden, wiewohl auch hier eine Prüfung unmöglich ist. Aber das häufigste Aufdecken der sogenannten Hünengräber geschieht durch die Eigenthümer des Grundes selbst zu irgend einem praktischen Zweck, und

dem ist schwer zu steuern, zumal in vielen Fällen nicht feststeht, ob ein Erdauswurf ein Hünengrab ist oder nicht. Denn bekanntlich sind nicht immer und nicht überall die Grabstätten durch ausgezeichnete Gestalt von außen kenntlich. Der Wunsch, eine Ungleichheit vom Ackerfeld zu tilgen, oder hervorragende Steine zu Bauzwecken zu benutzen, bestimmt den Landmann, die Stätte zu verwerfen. Was er dabei etwa Auffallendes findet, gibt er, da ihm ein Verhandeln mit der Obrigkeit unbequem ist, unter der Hand an Aufkäufer weg, welche jetzt auch entlegene Dörfer nach Antiquitäten absuchen, nach geschnitzten Holzmöbeln, alten Thronkrügen, Münzen und dergleichen. Möge man da, wo einiges Interesse an solchen Alterthümern in der Bevölkerung aufgeregt ist, wie z. B. in Sylt, Fremden wie Einheimischen das Graben nur dann gestatten, wenn sie sich verpflichten, das Gefundene einer öffentlichen Sammlung einzuverleiben. Noch besser wäre, wenn sich einer der gescheidten Bewohner der Insel im Einvernehmen mit dem Herrn Landvogt und den Herren Bauervögten bereit erklärte, diese Grabfunde, bis eine Ablieferung an das Museum in Kiel rathsam wird, pflichtgetreu und uneigennützig und unter guter Aufsicht aufzustellen und zu bewahren. Zur Zeit ist unzumuthig, die Fremden, welche ein Hünengrab öffnen, zu beargwöhnen, während die Einheimischen die Hügel achtlos als Steingruben benutzen.

Leider ist der Zustand des schleswig-holsteinschen Museums für vaterländische Alterthümer gegenwärtig derart, daß eine Ausstellung neuer Funde fast unmöglich ist. Die Räumlichkeiten desselben sind so dürftig und so wenig zweckentsprechend, daß vielleicht nur die Hälfte des Vorhandenen dem Publicum sichtbar ist, vieles Werthvolle liegt seit Jahren verpackt und aufgeschichtet.

Außerdem stehen noch die Kisten mit allen den Alterthümern uneröffnet, zu deren Herausgabe die Dänen durch den Friedensschluß von 1864 genöthigt worden sind, und man kann von sehr patriotischen preussischen Gelehrten die Ansicht aussprechen hören, es wäre für die Wissenschaft besser gewesen, wenn diese Alterthümer nutzbar und wohlgeordnet in Kopenhagen geblieben wären, anstatt jetzt verpackt in einem Lagerraum der Feuchtigkeit und dem Rost achtlos überlassen zu werden.

Es ist unbillig, der Staatsregierung aus diesen dürftigen Zuständen des Museums einen Vorwurf zu machen, sie hat für die nächste Zeit in der Provinz sehr viel zu schaffen, der Universität Kiel fehlt Universitätsgebäude, Bibliothek, mit Ausnahme der medicinischen Anstalten jede zeitgemäße Etablierung der Naturwissenschaften durch Laboratorien und Apparate. Und sie wird voraussichtlich durch eine Reihe von Jahren für die Herzogthümer große Summen auszugeben haben. Aber die antiquarische Sammlung der Herzogthümer zu erhalten, ist auch nicht Pflicht der Staatsregierung. Das Museum für vaterländische Alterthümer ist zunächst eine Anstalt von provinziellem Interesse und es ist Aufgabe der Provinz, dasselbe der Wissenschaft zu bewahren, für zweckmäßige Räumlichkeiten zu sorgen und die Mittel zu einer Ergänzung zu gewähren.

Hier ist keine Parteilache; jeder Schleswig-Holsteiner vermag ein patriotisches Interesse an der Reconstruction dieses Museums zu bethätigen. Es ist allerdings Recht des Landtags, die Landschaft auch in dieser Angelegenheit zu vertreten; da aber die Provinzialstände des Herzogthums voraussichtlich im Drange anderer Geschäfte nicht sehr bereit sein werden, ihre Arbeiten mit einer Anleihe für ein Kunstinstitut zu beginnen, so ist wünschenswerth, daß zunächst einflußreiche Privatpersonen diese Sache in die Hand nehmen. Das Museum steht unter der Verwaltung eines Ausschusses ausgezeichneten und bedeutender Männer; mögen diese sich durch Herbeiziehung anderer Kräfte ergänzen und durch ein eingesetztes Comité die Beschaffung einer würdigen Räumlichkeit und durch Actien die Beschaffung eines Fonds betreiben, welcher die Möglichkeit gewährt, die Beamten mit anständigem Gehalt auszustatten und in dem Lande planmäßig und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit Ausgrabungen vorzunehmen. Mit mäßigen Geldmitteln läßt sich hier Vieles ausrichten. Wenn nicht in Kiel, so ist vielleicht in Schleswig oder Altona ein Gebäude vorhanden, welches den Neubau entbehrlich macht; ein Zusammenhang des Museums mit der Universität, ohnedies fast zufällig, hat keine innere Nothwendigkeit, es ist im Zeitalter der Eisenbahnen nicht nöthig, nicht einmal wünschenswerth, alle wissenschaftlichen Culturinteressen an einem Orte zu concentriren. Aber selbst wenn ein Neubau unvermeidlich würde, was bedeutet er für die reiche Landschaft?

Da die Localpresse den heimischen Alterthümern warme Beachtung schenkt, so wird ihr wohl anstehen, ihre Landsleute auf diese Ehrenpflicht hinzuweisen und eine Besserung des gegenwärtigen Zustandes herbeizuführen, und sie wird in diesem Falle nichts Ungewöhnliches und Unerhörtes fordern, sondern etwas, was sich in Deutschland fast von selbst versteht. Schleswig-Holstein steht in der werththätigen Theilnahme an seinen wissenschaftlichen und Kunstinstituten hinter fast allen Landschaften Norddeutschlands zurück. Fast alle größeren und einige Mittelstädte haben durch die Anstrengungen einer einzelnen Commune Museen und Gebäude für ihre wissenschaftliche Sammlungen erbaut, überall ist die Opferwilligkeit von Privaten den Communen bereitwillig, oft in großartiger Weise entgegengekommen. Wenn eine mäßige Stadt wie Hildesheim sich weite, stattliche Räume so vortrefflich für ihr Localmuseum einrichtet, wenn es möglich war, in Leipzig binnen wenigen Jahren mehr als 800,000 Thlr. für ein Museum und ein Theater zu beschaffen, wenn das Herzogthum Gotha, welches ein Zehntel der Einwohnerzahl von Schleswig-Holstein enthält, für die Kunstsammlungen des Landes einen sehr stattlichen Bau ausführt, der mehr als eine Viertelmillion Thlr. kostet, so ist es für eine Provinz mit den Städten Altona und Kiel und mit so viel altem Wohlstand keine Ehre, wenn die große Sammlung von Alterthümern, welche in ihrer Art ausgezeichnet ist und zu den Eigenthümlichkeiten des Landes gehört, in so trauriger Weise vernachlässigt liegt.

Es wird hochverdienstlich sein, wenn die Presse Schleswig-Holsteins in diesem Sinne für die Alterthümer ihrer Landschaft sorgt, und Schreiber dieser Zeilen bittet diese ehrliche Bemerkung als seinen Dank dafür anzunehmen, daß man in den Zeitungen der Provinz seinem bescheidenen Interesse an den Reliquien alter Zeit Beachtung gegönnt hat.

Gustav Freytag.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Gårdt.
Verlag von F. A. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.